

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 23

Artikel: Luise Kaspar und ihr Liebster [Schluss]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 5. Juni

Morgenzauber.

Don U. W. Züricher.

Enttäuschung und Erniedrigung,
Die machten in der Dunkelheit
In meinem nachtbeengten Herz
Sich quälend und bedrückend breit.

Doch als die Morgensonne kam,
Der Sinn in hellen Gluten stand,
Und nur das schlummertrunken Tal
Noch lag in blauem Traumgewand,

Da drang der Schönheit Uebermacht
Durch mein erstauntes Augenpaar,
Und meine Seelenkammer traf
Ein Glanz unsagbar tief und klar.

Wie schämt ich da mich inniglich
Der kleinen Angst, der kleinen Not,
Der Wirrniss, die unaufgeräumt
Mein Nachtgerümpel kläglich bot.

So lang der Schönheit Wunderkraft
Noch tief dein Herz erschüttern kann,
Wirf die Verzagttheit hin getrost,
Reif aus zur Tat und sei ein Mann!

Luisa Kaspar und ihr Liebster.

Erzählung von Alfred Fankhauser.

5

Frühes Morgengold leuchtete im Geäste. In der Gasse
tönten Schritte. Sie spähte. Eine hohe Männergestalt
schritt heran.

Gottfried! Luisa fuhr zurück. Nun schritt er vorbei.
Einen kurzen Blick tat er nach dem Fenster, dann warf
er sein Haupt stolz herum. „Der Russe“, fuhr es ihr wie
ein Pfeil durchs Herz: „der Russe“. In jäher Erkenntnis
wiederholte sie: „der Russe“. Wie wenn die Sonne durch
Nebelwände bricht, durchbrach die Wahrheit die Gedan-
kenwirrniss in Luisens Seele: der Russe! Der Schwab!
Nemmen Sommer!

Also das war deine Iphigenie! Zum Verzweifeln
ähnlich ist er dir. Und deine Brüder sind in allen Welt-
teilen! Ha! Ja! Wolltest mich strafen! Wolltest mich be-
schämen wie ich dich beschämte. Es ist dir nicht gelungen.
Gottfried oder Gottlieb! Warum erriet ich deine Bosheit
nicht längst?

Wieder stand sie stolz und stark. Kühn wie der Morgen-
himmel wurden ihre Züge. Sie nahm die entglittene Arbeit
auf, verschloß Herz und Album im Kästchen, versteckte
dieses im dunkelsten Schrankwinkel, ordnete ihr Haar, trat
in die Küche und ergriff den Holzkorb.

Als sie über die Terrasse schritt, erwachte die Mutter.
„Hast du dich überzählt, Luisa?“ rief sie. „Es ist ja
erst halb vier.“

„Nein, Mutter! Aber es ist ein wunderschöner Mor-
gen.“ Sie legte Scheit um Scheit in den Korb und sang
dazu:

„Es Burebüebli ma-n-i nid,
Das gseht me mir wohl a, juhe!

Es Burebüebli ma-n-i nid,
Das gseht me mir wohl a.

Mueß eine In, gar hübsch u fyn,
Darf keini Fehler ha, juhe!

Mueß eine In, gar hübsch u fyn,
Darf keini Fehler ha.

Und Heerebüebli git's ja nid,
Wo keini Fehler händ, juhe!

Und Herrebüebli git's ja nid,
Wo keini Fehler händ.

Drum blybe-n-i ledig bis in den Tod,
So het die Lieb es End, juhe!

Drum blybe-n-i“

Die Mädchen schwärmten; umschwärmten die Blumen
und das schöne Mädchenhaupt; sie flogen in die Geranien-
trauben und in die blauen Augen Luisens. Und Luisa
schwieg, zog ihr Tüchlein und wuschte die Augen aus.

Kreuz.

Heller Sommer lachte über dem Lande. Sonntägliche Kirchgänger strebten auf allen Straßen von Willisheim weg nach ihren Höfen. Glühende Sonne blitzte am goldenen Kreuz des Kirchturmes; glänzende Wolken türmten sich über blauen Hügeln.

In Kaspars Garten tanzten zwei gelbe Schmetterlinge, tanzten an den Fenstern vorüber, naschten an den Blütentrauben, gaukelten einen Moment lang in der offenen Haustür und segelten dann hoch ins Pappelgezweige.

Als hätten sie es hervorgezaubert, tauchte Luizens Haupt in der Türöffnung auf. Sie schien ein wenig müde; die Augen sahen scharf nach dem Kirchweg, leuchteten aber leicht auf, als sie die Gestalten ihrer Mutter und der Notarswitwe herankommen sah. Sie zog sich rasch zurück. Die Frauen traten ins Haus, traten ins Wohnzimmer und sahen beide zugleich nach Luizen, die am Tische stand und eilig schrieb.

Kaspar und Marie lasen. Das Töchterlein sprang eilig auf, lief der Mutter entgegen und reichte der Witwe die Hand. Der Alte hob zuerst kaum den Kopf und brummte etwas, das Grüßgott klingen konnte, dann, als besinne er sich besser, erhob er sich, bot seinem Besuche die Hand und rief in fröhlichem Ton: „Grüßgott! Ein schöner Tag heute. Das Korn reift!“

Ehe die Witwe antworten konnte, war Luise herangetreten, hatte der Mutter einen Zettel überreicht und wandte sich nun unvermittelt an Frau Arni: „Ist Herr Gottfried mit seiner Liebsten schon angelangt?“

Ihre Stimme klang herb, fast spöttisch und strafte das heitre Auge Lügen. Die Eltern sahen einander verständnislos an; Frau Arni richtete erschrockene Blicke bald auf Luizen, bald auf die Bäuerin. Der Alte vergaß den Mund offen und spreizte alle zehn Finger. Luise lachte.

„Weiß der Himmel, wie Ihr dreinschaut. Ihr wißt es doch, Frau Arni?“

„Was weiß ich?“

„Ei, zielt Euch doch nicht. Weiß es doch bald jedermann.“

„Was weiß jedermann?“

„Daß Herr Arni eine feine Liebste hat, und daß diese Liebste Anneli Sommer heißt, und jung, sehr schön und reich ist.“

„Anneli — Sommer?“

Frau Arni wiederholte es und erblickte. Die Kasparleute konnten immer noch nichts sagen. Der Alte rüdte seine Samtkappe zurecht. Die Mutter zerknitterte den Zettel Luizens.

Frau Arni setzte sich. Der Bauer kam plötzlich in Gang und lief hinaus. Luise flüsterte der Mutter etwas ins Ohr und beide traten ins Nebenzimmer. Inmitten des Zimmers blieb allein mit offenem Munde Luizens Schwesterlein stehen.

„Was soll der Zettel?“ fragte die Mutter im Nebenzimmer.

„Laden wir den Schulmeister zum Mittagessen, Mutter. Gelt, frag den Vater, ob er's erlaubt. Red ihm ein, er

soll ihn angehen um Französischstunden für Marie. Aber schnell, der Schulmeister wird gleich aus der Kirche treten.“

„Aber wozu, Luise?“

„Es muß einer da sein. Er muß mich nach Heitfluh begleiten. Arni wird so grob sein, mich bloßzustellen. Er wird mir seine Liebste zeigen, denn er will mich ärgern. Darum muß der Schulmeister her“, sprach Luise aufgeregt.

„Und wenn du ihm den Kopf verdrehst?“

„Schadet nichts, wenn er ein Esel ist. Und ist er kein Esel, schadet's auch nicht. Ich werde mich hüten. Sieh, da geht der Vater vorüber, frag ihn!“

Die Bäuerin öffnete das Fenster und rief leis: „Vater!“

„Was?“

„Wolltest du nicht neulich mit dem Lehrer reden über Mariens Französisch? Darf ich ihn zum Mittagessen einladen?“

„Wenn er nicht schon anderswo eingeladen ist.“

„Er ist's nicht; Lahmenhansens haben heut Besuch; Friß von Zürich kommt; bei Stolzenjosephs ist Taufe, Grundjakobs Frau ist krank, Höchsamuels sind über Land gefahren, Huberkrengers gehen nach Krebsburg und Gratlohls Ulrich hält Hochzeit. Wer lädt ihn sonst ein?“

„Also, ich werde ihn selber holen.“

„Aber gleich, er kommt eben aus der Kirche.“

Der Alte ging. Frau Kaspar warf Luizen den Zettel wieder zu und lächelte: „Ueberflüchtig“.

Luise triumphtierte. „Schnell, Marie, dede den Tisch“, rief sie, trat dann zu Frau Arni und plauderte: „Ich will den Vater um Roß und Wagen anbetteln; dann fahren wir auf die Heitfluh. Mich wundert nur, wie Fräulein Sommer aussieht.“

„Wo ist Fräulein Sommer daheim?“

„O, sie ist eines mächtigen Fürsprechers Tochter.“

„Aber wie kommt sie in die Pension Rahengold, wenn sie eines — mächtigen — Fürsprechers Tochter ist?“

„Ihr Vater ist ein kluger Mann und weiß, was eine rechte Frau nötig hat: Kochen und ein Hauswesen führen.“

Frau Arni atmete auf. Luise lächelte listig.

Da traten der Vater und der junge Lehrer ins Zimmer. Luizens Miene wurde auf einmal streng und verschlossen. Man setzte sich zu Tisch. Luise bediente. Der Bauer führte mit der Witwe und dem jungen Mann ein gesehtes und langweiliges Gespräch über das Wetter und die neuesten Erdbeben, wobei der Halbgelehrte verschiedene Male von Morphologie und Seismographen redete. Seismograph dünkte Luizen ein guter Name für den Schulmeister, und sie taufte ihn im Stillen so, wobei sie an die blaue Brille, die kugelförmigen Augen und den borstigen Schädel dachte; und weil sie sonst keine Vorstellung noch einen sprachlichen Begriff des sonderbaren Wortes hatte, wurde es ihr zum Ausdruck ihres Galgenhumors.

Man hatte gegessen, und Luise dachte eben nach, ob der Seismograph auch lachen könne, da rief Marie: „Herr Gottfried kommt.“

Er pochte. Kaspar winkte den Lehrer zu sich und verschwand mit ihm im Nebenzimmer. Marie holte Gottfried. Er grüßte höflich und trat zur Mutter.

„Besuch da, Mütterchen, schnell heimkommen.“



Max Buri.

Der Dorfpolitiker.

Sie stand auf, um sich zu empfehlen. Gottfried aber trat zu Luise hin und sprach: „Einen Gruß aus Krebsburg. Wenneli Sommer geht leider nicht auf die Heitfluh, und wir sind um einen Spaß gekommen. Müssen uns also daheim vergnügen.“

„Das tut doch nichts“, sagte Luise mit unendlich überlegener Miene. „Ihr bringt Euer liebstes Fräulein Sommer einfach hieher, und stellt sie uns anständig vor, Herr Arni.“

Der verblüffte Student wußte zuerst nichts zu sagen. Doch nur einen Augenblick, und er hatte verstanden. Mit feinem Lächeln entgegnete er: „Soll gleich geschehen. Wir gehen, Mütterchen?“

Sie gingen. Neben dem schwarzen Friedhofgitter fragte die Mutter: „Gottfried, ist sie aus gutem Haus? Ist sie reich? Und was sagen ihre Eltern?“

Er sah bitter, fast mitleidig zuerst auf die Leichensteine, dann auf die alternde Frau und entgegnete: „Sie haben vorgestern ja gesagt, und laden Euch auf morgen ein. Was den Reichtum betrifft, war es Gottes Wille, daß sie reich sei, damit Euer — Wunsch erfüllt werde. Hoffentlich ist's auch sein Wille, sie mir gesund zu erhalten, und nicht allzu schnell unter einen solchen Stein zu betten.“

Die Mutter sah ihn an: „Du hast mich nicht verstanden. Reichtum ist Macht. Und du verlangst nach Macht, und

mußt Macht haben, um deine Talente auszuüben; darum bin ich so geizig. Darum, darum, Gottfried.“

Er sah sie an. „Ich danke Euch, Mutter. Ihr meint es gut.“

In diesem Augenblicke trat aus der Laube des Arnihauses ein schlankes, feines Mädchen auf die Straße den beiden entgegen. Ein blaues Seidenkleid rauschte und weckte ein Leuchten in der Witwe Antlitz. Gottfried aber sah nur die wunderbar blauen, tapfern Augen und sah sich nicht satt an ihnen; er bemerkte nicht, daß der Mutter Gesicht heller und heller wurde; er hörte nur halb, wie sie sagte: „O, wie mich das freut.“ Da ergriff er die Hände seiner schönen Braut und zog sie an seine Seite.

„Wir müssen doch unsre Luise besuchen. Nicht wahr?“

„Ja, und ihr danken — für die gütige Verräterei. Wir kommen bald wieder, Frau Arni.“

Sie schritten leicht die Gasse zurück zum Kasparhaus. Auf der Terrasse stunden Mutter und Töchter. Das Paar trat rasch auf sie zu, er stellte vor, und als er zu Luise kam, brach sie rasch zwei blutrote Geranientrauben und heftete sie den beiden aufs Kleid. Wenneli errötete vor Freude und sprach: „Wir haben Ihnen viel zu danken, Fräulein Kaspar. Ihre gütige Vorsehung . . .“

Sie lächelte. „Nicht der Rede wert. Meinerseits war keine Güte dabei.“



Max Buri

Die Politiker

Ende.

Er drängte zum Abschied und verhinderte weiteres Sprechen durch seine Worte: „Wir müssen gehn. Die Mutter wartet wohl — aber der Bahnzug nicht. Leben Sie wohl.“

Mennchen winkte noch zurück, dann verschwanden sie um die Kirchhofecke. Luise meinte halb für sich: „Schön ist sie. Und er ist ein Fürsprecher. Aber doch nicht so herzlos wie ich meinte. Den Schulmeister haben wir also nicht nötig. In die Küche, Marie!“

Sie trat neben die Mutter, legte den Kopf an ihre Schulter und blickte einen Augenblick lang in den Garten hinaus und zum hohen Turm. Dann folgte sie dem Schwesterchen.

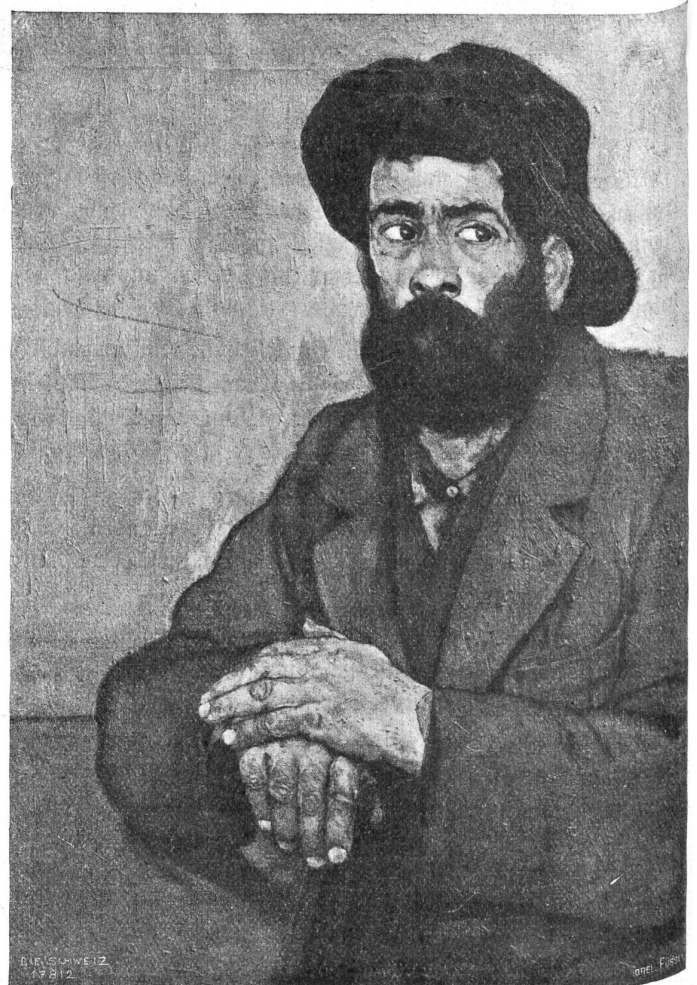
† Max Buri.

Es war an der XI. Nationalen Kunstausstellung in Neuenburg, als es so recht deutlich hervortrat, daß Max Buri in der vordersten Reihe der Schweizer Künstler marschierte. Da war ihm ein ganzer Saal eigens gewidmet, eine Auszeichnung, die neben ihm nur ganz wenige genossen. Wenn damals die Künstler, indem sie sich zum erstenmal in der eidgenössischen Barocke dem Schweizervolke in breiter Schau vorstellten, lebhaftes Kopfschütteln erregten, so fiel dabei Max Buri kein kleiner Teil der Schuld zu. Man war überrascht von der kühnen Farbigkeit seines Salons. Frauen mit zündroten Haaren, Bauern mit hellblauen Blusen, ungewohnte Flächenhaftigkeit in den Gesichtern, im Gewand, im Hintergrund: all das erweckte im Beschauer zuallererst den Eindruck der gemachten und gewollten Originalität.

Das der erste Blick. Der zweite indessen blieb zustimmend an den Dingen haften, die zwischen den eindrucksarmen Flächen lagen; das Kopfschütteln wurde zum Kopfnicken, und ein breites Schmunzeln ging über die Gesichter der Leute. Nicht bloß die Rezensenten, sondern diesmal auch die naiven Kunstgenießer wußten, woran sie waren. Das was an Buris Bildern die Hauptsache ist: der charakteristische Umriss, die innere Linie, die eminente Lebensfrische und Lebenswahrheit, das sprang sogleich ins Auge. Wer überlegte, fand auch heraus, daß die scheinbare Originalitätshascherei mit diesen starken, unvermittelten Farben, mit dieser das Auge verletzenden Flächenhaftigkeit bewußte und psychologisch richtig gedachte Kunsttechnik ist wie bei Hodler und all den andern Künstlern, die in der modernen Kunst führend sind. Es gilt, die für die künstlerische Wahrheit und den starken Eindruck entscheidenden Dinge herauszuheben und zu isolieren und die unkünstlerischen Nebenwirkungen aus dem Bilde auszuschalten.

Buri macht uns dieses Verstehen leichter als die meisten seiner Kollegen. Im Gegensatz zu diesen hält er sich von aller Symbolik und aller Problematik in Stoff und Stil fern. Er knüpft stofflich mehr als jeder Moderne an die Tradition an; dabei steht er fest und wurzelstark im Leben und in der Heimat. Ein Vergleich mit Anfer, dem er im übrigen durchaus nicht nahesteht, ist hier am Platze. Beide sind Realisten, beide schöpfen aus dem Leben. Und wie? Sie haben sich jeder ein Plätzchen ausgesucht, eine engere Heimat. Jener zeichnete und malte seine Seeländer,

genauer gesagt: seine Inser. Dieser hat droben am oberen Ende des Brienzensees sein Haus gebaut und sein Atelier aufgeschlagen, inmitten eines rassistigen, beweglichen und doch bedächtigen Völkchens, das reich ist an typischen Erschei-



Max Buri

Der Wilderer